

Informativer ist die Studie über das Wirken der parteinahen politischen Stiftungen in Ostmitteleuropa, angefangen von der Hans-Seidel-Stiftung über die Konrad-Adenauer-Stiftung, die Friedrich-Naumann-Stiftung bis zur Friedrich-Ebert-Stiftung. Neben den Informationsmaterialien der Stiftungen (Tätigkeitsberichte, Periodika) nutzt die Vf.in hier intensiv Interviewaussagen als Quelle. Von einem gewichtigen externen Einfluß auf den Transformationsprozeß könne keine Rede sein, so die ernüchternde Erkenntnis: Demnach konnten die Stiftungen zwar Erfolge in politisch konfliktfreien Bereichen erzielen, wo der Boden schon durch einheimische Eliten und Kooperationspartner bereitet war; weitergehende Engagements, etwa bei der Unterstützung von Partei- oder Gewerkschaftsneugründungen, scheiterten dagegen. Auch bei außenpolitischen Spannungen, z.B. im deutsch-tschechischen Verhältnis, konnten Vermittlungsversuche der Stiftungen kaum Verbesserungen erreichen.

Ph. kommt zu dem Schluß, daß Deutschland nach 1989 keine politische Hegemonialstellung in Ostmitteleuropa aufgebaut habe. Neben der „egalisierenden“ Aussöhnungspolitik sei dies auf die aktive Rolle der ostmitteleuropäischen Länder zurückzuführen, die von der Forschung bislang unterschätzt worden sei.

Das Buch bietet keine Gesamtschau der deutschen Politik gegenüber Ostmitteleuropa, sondern stellt einen anregenden Diskussionsbeitrag zur Theorie der internationalen Beziehungen dar.

Berlin

Stephanie Zloch

Kulturtransfer Polen – Deutschland. Wechselbeziehungen in Sprache, Kultur und Gesellschaft. Hrsg. von Karol Sauerland. (Historische Forschungen.) Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Bonn 1999. 147 S.

Die Publikation geht auf eine interdisziplinäre Konferenz zum Thema der Rolle des Kulturtransfers in Ostmitteleuropa 1996 in Thorn zurück, deren Ausgangspunkt Untersuchungen zu den deutsch-polnischen Beziehungen bilden, die der Gewinnung neuer Sichtweisen und Forschungsperspektiven dienen. Der ein Jahr nach der Konferenz erschienene und für die Forschung wichtige Band „Kulturtransfer im Epochenumbuch Frankreich – Deutschland 1770–1815“, hrsg. von Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt, wird in der „Einführung: Kulturtransfer in Ostmitteleuropa“ von Karol Sauerland berücksichtigt.

Die kulturellen und sprachlichen Beziehungen zum christlichen Westen spielten in der polnischen Kultur und Sprache eine entscheidende Rolle. Dieser Problematik geht Józef Grabarek am Beispiel der „Übernahme deutscher Berufsbezeichnungen ins Alt- und Mittelpolnische als Beispiel des Transfers der technischen Kultur“ nach. Die bereits im 13. Jh. beginnende Einwanderung deutscher Bauern und Handwerker hat grundlegende Änderungen in der Sozialstruktur sowie in der Sprache nach sich gezogen. Selbst in den in Polen zumeist negativ dargestellten Beziehungen zwischen dem militanten Ordensstaat und dem polnischen Nachbarn gab es, wie Zenon Hubert Nowak in seinem Beitrag „Der Deutschordensstaat in Preußen als Beispielfall: Modell und Antimodell für das Polen des 13.–15. Jahrhunderts“ nachweist, durchaus bedeutende Kulturtransfers. Jeglicher Kulturaustausch hängt auch von der Mobilität und den Austauschmöglichkeiten von Menschen ab. Eine wichtige Rolle spielten dabei „bewegliche Personen“ wie der Danziger Bürger Lengnich, dem die Aufmerksamkeit von Włodzimierz Zięntara gilt: Der Einfluß der Studienzeit in Halle auf die Persönlichkeit Gottfried Lengnichts (1689–1774), während Janusz Tandacki die erst Ende des 16. Jhs. beginnende Gesellenwanderung als eine Grundpflicht zur Erlangung des Meistertitels in seinem Beitrag „Gesellenwanderungen in Preußen im Mittelalter und an der Schwelle der Neuzeit“ untersucht. Janusz Małek geht der komplizierten, wechselvollen Entwicklung regionaler und nationaler Identität sowie ethnischer und konfessioneller Minderheiten im Grenzgebiet von Preußen und Nordpolen vom 16. bis 20. Jh. in ihren oft grenzüberschreitenden Umläufen nach, und Mieczysław Wojciechowski gibt über die

Rolle der deutschen Volksräte in der Gestaltung der Beziehungen zwischen deutscher und polnischer Bevölkerung in Westpreußen in den Jahren 1918–1920 Auskunft.

Natürlich gehört zum Kulturtransfer auch die Literatur. Dieser Problematik sind die Beiträge von Barbara Surowska über die bis heute in Polen anhaltende Rilke-Rezeption, „Rilke in Polen“, und von Sibylle Penkert „Horst Bieneks Gleiwitzer Tetralogie: Heimatliteratur oder Trauerarbeit?“ gewidmet, während Maria Gierlak die Festschreibung von Stereotypen in Lehrbüchern untersucht: Zygmunt Łempicki als Lehrbuchautor. Zum Deutschlandbild in den polnischen Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache in der Zwischenkriegszeit.

Leipzig

Hans-Christian Trepte

Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zu Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. Hrsg. von Heinke M. Kalinke. (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, Bd. 3.) Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde. Freiburg 2000. 225 S. (DM 25,-)

Der Band faßt neun Beiträge der gleichnamigen Tagung des Johannes-Künzig-Instituts in Freiburg vom 8./9. September 1999 zusammen. Die Aufsätze zeigen aktuelle Fragestellungen und Forschungsansätze von Volkskundler(inne)n und Historiker(inne)n, die sich mit autobiographischen Materialien Deutscher in und aus dem östlichen Europa befassen. Dabei handelt es sich um so verschiedene Quellengattungen wie Tagebücher, Memoiren, Briefe, Erinnerungsberichte und narrative Interviews, die zur Erforschung von Alltagsleben, Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte verwendet werden.

Einen gelungenen Einstieg in die Thematik bietet die Hrsg. in Heinke Kalinke, indem sie den wissenschaftlichen Rückblick über die volkswundliche Auseinandersetzung mit autobiographischen Quellen, besonders in den letzten 20 Jahren aufzeigt. Anschließend führt Mathias Beer in die Entstehungsgeschichte der größten Sammlung biographischer Zeugnisse in der sogenannten Ost-Dokumentation ein, einem umfassenden Konvolut von Selbstzeugnissen zu Krieg, Flucht und Vertreibung, und problematisiert ihren Quellenwert. Die beiden folgenden Beiträge von Magdalena Paríková und Olaf Bockhorn befassen sich mit der Geschichte der deutschen Bevölkerung eines slowakischen Dorfes. Als Grundlage dienen ihnen dabei so verschiedenartige Quellen wie eine Pfarrchronik und Interviews mit lebensgeschichtlichem Schwerpunkt.

Der Brief als autobiographische Quelle wird in den drei folgenden Beiträgen aus unterschiedlichen Perspektiven thematisiert. Die Bedeutung von Briefen als Beigabe für museale Objekte analysiert Elisabeth Fendl. Am Beispiel der angebotenen Objekte für das Egerland-Museum in Marktredwitz verdeutlicht sie Formen von „Vermenschlichung der Dinge“ (S. 93) und die für die museale Präsentation und Bearbeitung der Objekte mögliche Einbettung in persönliche und kulturelle Bedeutungszusammenhänge. Der Beitrag von Leonie Koch-Schwarzer führt in die Strategien und sprachlichen Mittel der autobiographischen Briefkultur der zweiten Hälfte des 18. Jhs. ein. Am Beispiel des Briefwechsels zwischen dem Breslauer Philosophen Christian Garve und Georg Joachim Zollikofer werden „die Konstruktion des kommunikativen Raumes“ (S. 112) und sein Quellenwert als Experimentierfeld für den Ausdruck von Unmittelbarkeit und Subjektivität vorgestellt. Eva Habel analysiert anhand von Briefen, die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen Geschwistern einer Vertriebenenfamilie kursierten, den Wandel ihres Heimatbewußtseins.

Den zeitlichen Rahmen der letzten beiden Beiträge bildet wieder der Nationalsozialismus. Wilhelm Fielitz zeigt am Beispiel der Propaganda bei Umsiedlungen die Instrumentalisierung persönlicher Dokumente und verweist zugleich auf ihren Quellenwert und ihre Auswertungsmöglichkeiten. Am Beispiel des Tagebuchs eines zwangsversetzten Bürgermeisters aus einer Gemeinde in der Lausitz in den sogenannten Warthegau erläutert Annemarie Röder, daß außer alltagsgeschichtlichen Aspekten auch die Verarbeitung und